Das Schweigen durchbrechen

Mit dem ergreifenden Album «Alien Angel Super Death» versucht die Zürcherin Verena von Horsten, ihre Gefühle nach dem Suizid ihres Bruders in den Griff zu bekommen. **Von Hanspeter Künzler**

Um es vorwegzunehmen: «Alien Angel Super Death» ist kein Singer/Songwriter-Album, wie es im Buch der Klischees steht. Keine sanften Gitarren streichen ums Ohr, kein Cello, keine Harfe gar, welche dezent die herbstlichen Gedanken einer fein flötenden Sängerin untermalen würden. Verena von Horsten hat «Alien Angel Super Death» fast ausschliesslich mit einem billigen Juno-Synthesizer aus den neunziger Jahren eingespielt. Und doch klingen die Resultate weder wie ein lüpfiges Synthi-Pop-Album noch wie die eisigen Grufti-Sounds von The Knife.

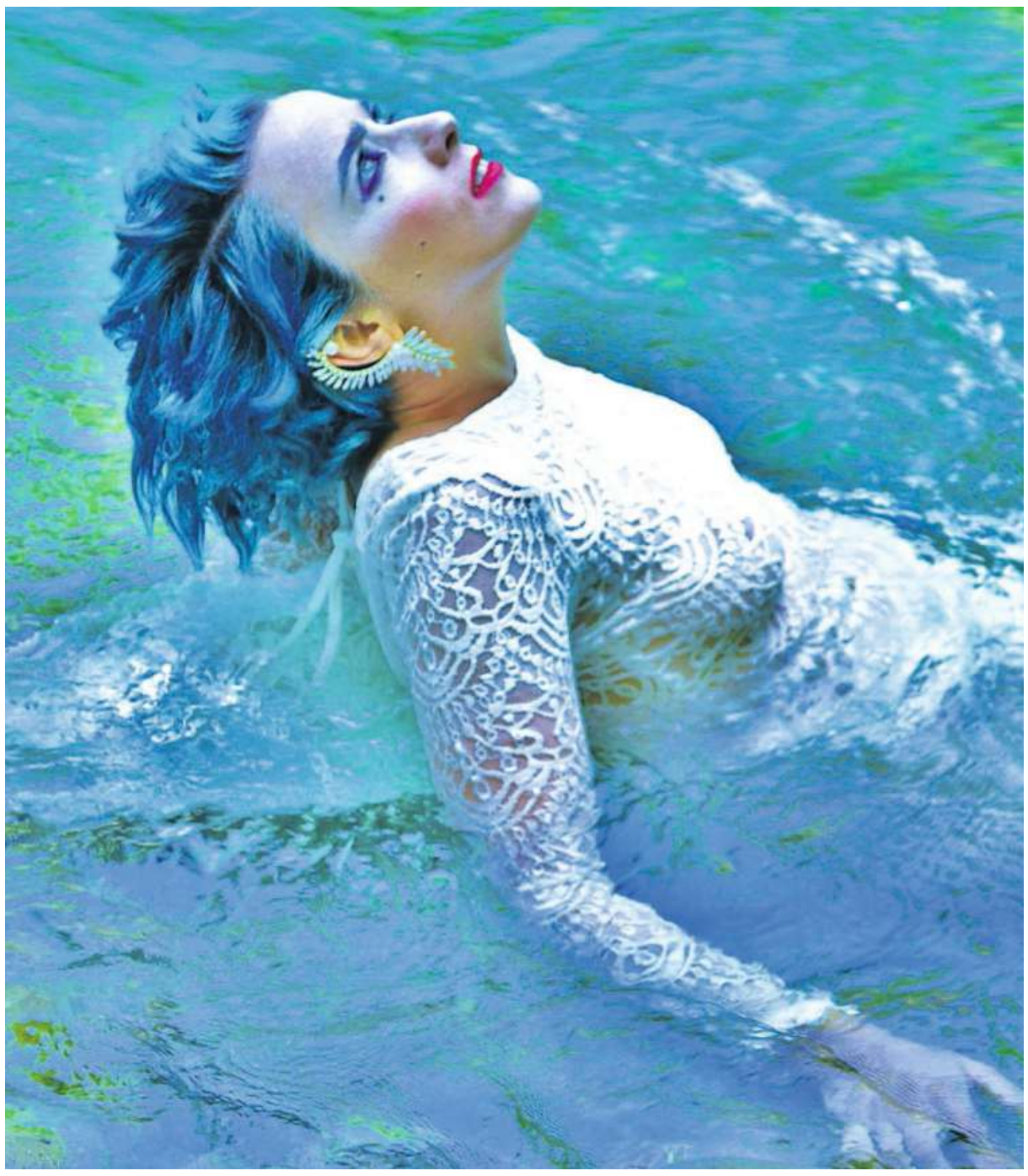
Der traurigen Materie zum Trotz versprüht das Album selbst in seinen stillen Momenten eine gewaltige Energie und ist vor allem auch eine musikalische Wundertüte. Es beginnt mit einem militärischen Trommelwirbel, aus welchem alsbald ein perkussiver Radau hervorgeht, der geradezu das Bild einer galoppierenden Pferdeherde heraufbeschwört. Trotz synthetischen Einzelteilen und seinem Titel ist «The Hymn» ein furioser Rocksong, in welchem von Horsten sich und ihre Stimme so richtig gehenlässt. Darauf folgt ein kompletter Kontrast: Auf «All About» wird der Gesang zu einem gebrochenen Flüstern, die Synthesizer kombinieren eine feiste, simple Bassmelodie mit sphärischen Glockenklängen. Und so geht es weiter: jeder Song in Klang und Stimmung anders als der vorangegangene, das Album aber doch ganz aus einem Guss.

Einsam in New York

Die Arbeit an diesen Songs begann noch vor dem Tod von Verena von Horstens Bruder Hakon. Schon damals habe sie sich von der Gitarre und dem Klavier lösen wollen, sagt die Künstlerin: «Mit dem Klavier fühlte ich mich immer mehr wie angekettet. Ich und ein Korsett, das ging nicht mehr. Ich bin mit einem Korsett aufgewachsen.» Ein befreundeter Musiker schenkte ihr einen Synthesizer. «Als ich merkte, wie ich daran herumschräubeln konnte, Sounds entwickeln, Welten erfinden – befreiend war das.»

2011 unternahm Hakon seinen ersten Suizidversuch. Nach der Lehre sei die schwierige Jobsuche gekommen, er habe sich allein gefühlt, mit der Party-Meute seines Freundeskreises sei die Kommunikation schwierig geworden. 2012 folgte ein weiterer Versuch, kurz später der endgültige Abschied. Nach ihrem Debütalbum und einem Album, das Verena von Horsten mit Admiral James T. aufgenommen hatte, war ihr ein Aufenthalt im New Yorker Künstleratelier der Stadt Zürich zugesprochen worden. Sie wäre damals wohl besser in Zürich geblieben, sagt sie heute, aber sie flog dennoch über den Atlantik: «Es war wohl eine Flucht nach vorn.»

In der Anonymität und Einsamkeit der unbekannten Stadt erlitt sie erste manische Schübe. «Das Manische hatte ich schon immer ein bisschen», sagt sie, «nur war mir das nicht so klar, ich habe es in die Arbeit gestürzt.» Jetzt ging selbst das Arbeiten nicht mehr. Zurück in Zürich, «ging alles dann bachab. Auch mit eigenen Suizidgedanken.» Sie meinte, ihre Trauer mit niemandem teilen zu können. Und erkannte plötzlich, dass es nicht nur die anderen Menschen waren, die nicht damit umgehen konnten, wenn sie sich ihnen zu öffnen versuchte. Es lag auch an ihr selber, dass sie keinen Weg fand, ihren Gefühlen Ausdruck zu geben. Sie hatte das in ihrer Familie so gelernt: «In jeder Situation galt es, die Fassade zu bewahren. Gegen aussen hin war alles gut und schön und harmonisch und fröhlich. Innerlich tobte der Krieg.»



Musikerin mit düsteren Themen, aber gewaltiger Energie: Verena von Horsten.

> **Mit dem Rasenmäher über die Gefühle gehen – ich habe mich hingesetzt und das Lied geschrieben.**

Als der kleinen Verena eine schwere Holzbank auf den Finger fiel, versteckte sie den Finger in der Tasche, bis er nicht mehr weh tat – Jahre später zeigte sich, dass sie ihn damals gebrochen hatte. Die von Horstens lebten in Wädenswil, der Vater arbeitete bei einer Bank. Verena war zehn Jahre alt, ihr Bruder drei, als sich die Eltern scheiden liessen und sich die depressiv veranlagte Mutter in die Türkei zurückzog. Eine zweite Ehe ging ebenfalls in die Brüche. Mit vierzehn Jahren schrieb Verena ihr erstes Lied. Sie wollte Sängerin werden, tat auch in einer jazzigen Schülerband mit, hatte aber dermassen Angst davor, sich mit ihrer Stimme in den Vordergrund zu rücken, dass sie nicht mehr singen konnte und aus der Band flog. Der Vater sagte nur: «Das kommt dann schon.» «Mit dem Rasenmäher über die Gefühle gehen – ich habe mich hingesetzt und das Lied geschrieben.»

Auf dem Umschlag von «Alien Angel Super Death» ist ein Diagramm abgebildet. Vor dem Hintergrund eines Sternenhimmels sind dort auf einem Kreis die Lieder des Albums in chronologischer Folge aufgelistet. Es beginnt ungefähr in der Mitte des Kreises links mit «The Hymn», sackt über «Sakrament der Büffelherde» hinunter an den unteren Rand und sogar leicht über diesen hinaus, um über «The Monster», «Fire» und «The Healing Moment» (ein meditatives Klavierstück) zu «The Believer» recht weit oben an den rechten Rand zu führen. Jeder Song dokumentiert die Gefühle und Befindlichkeit der Sängerin in bestimmten Phasen nach dem Tod ihres Bruders bis hin zur Erkenntnis, die ihr buchstäblich im Traum kam, dass Hakon gewollt hätte, dass sie ihm nicht freiwillig in den Tod folge. Dabei legt sich die Künstlerin mit gnadenloser Offenheit bloss.

Schonungslose Offenheit

Ein zusätzlicher, in der Form eines Briefes gehaltener Text fügt den intuitiv geschriebenen Texten noch einige nüchterne Erklärungen hinzu. «Ich schäme mich, Menschen zu sagen, dass ich als Kind sexuell missbraucht wurde», heisst es dort. «Dass daraus schwere Probleme entstehen, wenn es darum geht, einem anderen Menschen zu vertrauen.» Und: Mit neun Jahren habe sie erstmals an Suizid gedacht, mit siebzehn einen ersten Versuch gemacht, seither an Depressionen und manischen Episoden gelitten. In dieser schonungslosen Offenheit liegt die wichtigste Erkenntnis, die Verena von Horsten aus ihrer Lebenskrise gezogen hat. Sie erkannte, dass das Elend in ihrer Familie ganz darauf zurückzuführen war, dass niemand gelernt hatte, über seine Gefühle zu reden und sie damit zu verarbeiten. «Schweigen kann zum Tod führen», sagt sie, «das habe ich gesehen, und dieses Schweigen will ich durchbrechen. Ich habe diese Sachen immer in der Musik abgelegt. Dort konnte ich ehrlich sein. Aber gegen aussen hin, anderen Menschen gegenüber, habe ich das nie geschafft.»

Mit dem Album will sie den Schritt von der Musik zum Menschen machen: «Es ist ein Imperativ. Das Schweigen steht im Kern meiner Suizidalität. Wenn ich diese durchbrechen will, kann ich das nur, wenn ich das aufbreche. Und ich will auch nicht, dass der Tod meines Bruders umsonst war.»

Neues Album und Konzerte

Plattentaufe in Zürich

«Alien Angel Super Death» erscheint am 13. November, dem dritten Todestag von Hakon von Horsten, bei A Tree in a Field Records/Irascible. Die Aufnahmen sind in New York und Zürich entstanden, mit Ausnahme einiger weniger Drums-, Bass- und Gitarrentupfer hat die Künstlerin alle Instrumente selber eingespielt. Die CD-Taufe findet am 12. November im Bogen F in Zürich statt. Zur Band gehören neben von Horsten Ephrem Lüchinger (Keys), David Langhard (Keys) und Simon Britschgi (Drums). Weitere Konzerte in Nyon, Bern, Basel, Winterthur und Delsberg. *(hpk.)*

Abgründe (712) Angelika Overath

Fenster, Laternen und Zugbrücken ächzten unter den Schlägen seiner Fäuste

Bei seiner Beerdigung kam es fast zu einer Schlägerei. Als sein atheistischer Freund, ein Professor der ETH Zürich, sprechen wollte (jener Mann, der den menschlichen Geist vom «Stoffwechsel» abhängig sah), schritt der protestantische Pfarrer ein. Der Sohn des Toten konnte in letzter Minute schlichten. Ein Theater-Tumult an seinem offenen Grab hätte zu ihm gepasst! Fünftes von acht Kindern ehrenwerter Eltern – der Vater führte eine Hamburger Strickwarenfabrik –, war er der Bub, der grossflächig mit Zinnsoldaten und Modell-Bataillonen exerzierte. Als Jugendlicher wollte er Artillerieoffizier werden. Die skeptischen Eltern legten ein Mathematikstudium in Göttingen nahe. Doch der Knabe stürzte sich weniger auf Logarithmentafeln als auf Wein, Spiel und Duelle. In den ersten Osterferien ritt er ins nahe gelegene Kassel und gab das Geld aus, das ihm die Eltern für das kommende Semester geschickt hatten. Bald plante er, nach Düsseldorf zu gehen, um Hydro-Ingenieur zu werden, oder nach Delft, um am Institut für Kanalbau zu arbeiten, oder nach Paris. Er scheiterte und landete im niederländischen Leyden, wo er, wie er einem Bruder schrieb, «fürchterlich randaliert» habe: «Leydens Fenster u. Laternen so wie d. Zugbrücken u. Schlagbäume daselbst ächzen noch von den Schlägen meiner Faust u. des kräftigen Eisenstabes, den ich führte.» Er strandete in Köln, lieh von einem Freund Geld, das er in Mainz verprasste.

In München liebäugelt er mit der Architektur. Und landet als Zeuge eines Duells kurz im Gefängnis. Die braven Eltern sorgen sich und bezahlen. Auf einer Trinktour «durchtaumelt» er acht Wochen in Heidelberg. Eine Freundschaft zu einem Architekten bringt ihn nach Regensburg. Als er die schöne Stadt verlässt, schreiben ihm vier Frauen sentimentale Briefe inniger Trauer. Er versucht es an einer Architekturschule in Paris, nach zehn Monaten zieht es ihn nach Bremerhaven zu Hydraulikern.

Mit 25 sitzt er wieder in Altona bei den Eltern. Vermutlich ist er jetzt depressiv. Einer seiner Brüder übernahm die väterliche Firma, ein anderer wurde Apotheker, ein dritter studierte Jura. Und er? Er nervte. War cholerisch. Haute mit der Faust auf den Tisch und widersprach. Dann verliess er das Elternhaus in bösem Streit mit gerade den Kleidern, die er am Leib trug. Als er in Cuxhaven zu sich kam, schrieb er einen zerknirschten Brief: er schaudere über sich selbst. Die Eltern schluckten und bezahlten. Aufenthalte in den Niederlanden, wieder in Paris, in Italien. Der Vater nennt Banken in Rom und Genua, wo er Geld bekommen würde. Er sieht sich als «südlichen Menschen», der «wie ein vom Wind zerstreutes Samenkorn im hohen Schneenorden geboren wurde». Er liebt Pinien. Das italienische Licht, sieht er, generiert Farben. Er ist sich sicher, dass die antiken Kultstätten nicht weiss, sondern bunt gewesen sind. Und zeichnet die Säulen und Friese der Akropolis in Rosa, Ochsenblut, Mauve, die Rosetten im Alabasterton. Er sagt, dass Architektur etwas mit Theater, expressiver Bewegung, üppigem Maskenspiel, «Faschingslaune» zu tun habe. Und er hat Erfolg.

Wer war der Architekt des 19. Jahrhunderts, für den im «Karnevalskerzendunst» die wahre Atmosphäre von Kunst lag und der neben vielen Arbeiten in der Eidgenossenschaft im Stadthaus von Winterthur sein Schweizer Glück schuf?

Alphanumerische Lösung: 7-15-20-20-6-18-9-5-4-19-5-13-16-5-18